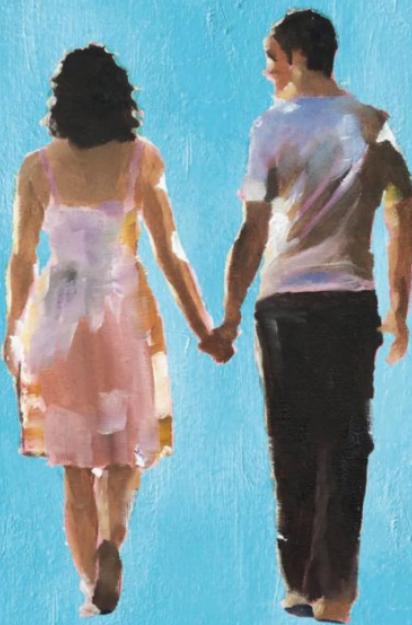


DAVID
NICHOLLS



SWEET
SORROW

ROMAN

ullstein

»Eine Hymne auf die erste Liebe.« *Süddeutsche Zeitung*

»David Nicholls erzählt mit sprachlicher Zurückhaltung, Sensibilität und Präzision.« *Hannoversche Allgemeine Zeitung*

»Eines der vergnüglichsten und schönsten Bücher des Jahres. Wahrlich ein Geschenk.« *Berliner Zeitung*

»Höchst unterhaltsam erzählt, man lacht viel und doch ist da die ernste Frage.« *Elke Heidenreich*

»David Nicholls hält meisterhaft die Balance zwischen Tragik und Witz.« *Der Spiegel*

»Warmherzig, charmant, voller Witz und Tiefe: David Nicholls ist ein brillanter Autor.« *Für Sie*

»Ein Bestseller, der zugleich als literarisches Kleinod glänzt? David Nicholls glückt dieses Kunststück.« *Kölnische Rundschau*

»Rührend, leichtfüßig und intelligent: David Nicholls knüpft an den Welterfolg *Zwei an einem Tag* an.« *WDR 5*

»Ein warmherziger, lustiger, rundum gelungener Roman.« *Kölner Stadt-Anzeiger*

»Nicholls ist ein ebenso kluger wie vergnüglicher Beobachter menschlicher Beziehungen.« *Abendzeitung*

»Nicholls' Witz schützt vor zu viel Schmalz.« *Stern*

»Die Bücher von David Nicholls sind zeitlos, weil sie so romantisch wie unkitschig von einer Sehnsucht erzählen, die jeder kennt, der schon mal dieses spezielle Gefühl hatte – dass demnächst die Welt endet.« *Berliner Morgenpost*

»Rührend, leichtfüßig und intelligent: Mit der Liebesgeschichte *Sweet Sorrow* knüpft David Nicholls an den Welterfolg *Zwei an einem Tag* an.« *WDR 5*

»Eine hinreißende Coming-of-Age-Geschichte.« *Brigitte*

»Nicholls' Erzählweise, die zwischen feinem Humor und leiser Melancholie changiert, macht aus einer eigentlich unspektakulären Liebesgeschichte einen bemerkenswerten Roman.«

Deutschlandfunk Kultur

»Eines der vergnüglichsten und schönsten Bücher, die ich in den vergangenen Jahren gelesen habe. David Nicholls' Werk ist wahrlich ein Geschenk.« *Berliner Zeitung*

»Nicholls schreibt mit zärtlicher Präzision über die Liebe.«
The Times

»So ein wunderbares Buch. Fängt auf vollkommene Weise einen Moment im Leben ein, den wir alle erlebt haben.«

Graham Norton

»Nicholls' besondere Gabe ist die Figurenzeichnung. Die genaue, einfühlsame Intelligenz seines Schreibens macht seine Figuren real, seine klare Sprache schillert vor Wahrhaftigkeit, traurig-komisch und gefühlvoll.« *The Observer*

»Hinreißend komisch und bewegend. Nicholls' Bücher lesen sich ungemein frisch und sind dabei so klug wie humorvoll.«
Literary Review

»Sweet Sorrow ist eine unterhaltsame und innige Erkundung der ersten Liebe.« *The Guardian*

»Grandios komisch und schmerhaft traurig – sein bisher bestes Buch.« *Daily Mirror*

»Ein Triumph! Das nostalgische Gefühl berührt einen unmittelbar und intensiv, fast wie eine Zeitreise.« *Sunday Times*

»Nicholls fängt perfekt das schwindelerregende Auf und Ab der ersten Liebe ein.« *Daily Express*

David Nicholls

Sweet Sorrow

Weil die erste Liebe unvergesslich ist

Roman

Aus dem Englischen
von Simone Jakob

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Oktober 2020
© 2019 by David Nicholls
Copyright der deutschen Ausgabe
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019
Titel der englischen Originalausgabe: *Sweet Sorrow*
(Hodder & Stoughton, London)
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Titelabbildung: © James Coates 2020
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Sabon
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06383-6

Für Hannah, Max und Romy

Was wir, oder zumindest ich, überzeugt als Erinnerung ausgeben – womit wir einen Augenblick, eine Begebenheit, einen Sachverhalt meinen, die einem Fixierbad ausgesetzt und so vor dem Vergessen bewahrt wurden –, ist in Wirklichkeit eine Form des Geschichtenerzählens, die sich unaufhörlich in unserem Geiste vollzieht und sich noch während des Erzählens verändert. Zu viele widerstreitende Gefühlsinteressen stehen auf dem Spiel, als dass das Leben jemals ganz und gar annehmbar sein könnte, und möglicherweise ist es das Werk des Geschichtenerzählers, die Dinge so umzuordnen, dass sie sich diesem Zweck fügen. Wie dem auch sei, wenn wir über die Vergangenheit reden, lügen wir mit jedem Atemzug.

WILLIAM MAXWELL, *Also dann bis morgen*

ERSTER TEIL

Juni

Es war der Sommer, als sie ganz allein war. Sie gehörte zu keinem Klub noch zu sonst was auf der Welt. Frankie gehörte zu niemandem, trieb sich in der Stadt herum und fürchtete sich.

CARSON McCULLERS, *Frankie*

Das Ende der Welt

Die Welt würde an einem Donnerstag enden, um fünf vor vier, gleich nach der Disco.

Das Einzige, was bisher annähernd an einen solchen Super-GAU herankam, waren die apokalyptischen Gerüchte, die ein-, zweimal pro Halbjahr an der Merton Grange die Runde machten. Der Anlass war immer ähnlich, nichts Banales wie Sonneneruptionen oder Asteroiden, meist hatte irgendein Klatschblatt über eine Maya-Prophezeiung, eine beiläufige Bemerkung von Nostradamus oder eine mysteriöse kalendarische Parallele berichtet, und innerhalb kürzester Zeit sprach sich herum, dass uns heute, mitten in der Doppelstunde Physik, das Gesicht wegschmelzen würde. Der Lehrer legte angesichts der allgemeinen Hysterie ergeben seufzend eine Pause ein, während wir uns stritten, wessen Uhr am genausten ging; wenn der Countdown begann, klammerten sich die Mädchen mit zugekniffenen Augen und eingezogenem Kopf aneinander, als würden sie gleich mit Eiswasser übergossen, während wir Jungs es cool aussaßen und dabei insgeheim an den verpassten Kuss, die noch nicht beglichene Rechnung, unsere Jungfräulichkeit und die Gesichter unserer Freunde und Eltern dachten. Vier, drei, zwei ...

Wir hielten den Atem an.

Dann rief jemand »Bäng«, und wir lachten, erleichtert und ein bisschen enttäuscht, dass unser Leben noch nicht zu Ende

war, die Doppelstunde Physik allerdings auch nicht. »Zufrieden? So, und jetzt zurück an die Arbeit«, sagte der Lehrer, und wir wandten uns wieder dem zu, was passiert, wenn man ein Objekt mit einer Kraft von einem Newton einen Meter weit bewegt.

Aber am Donnerstag um 15.55 Uhr, gleich nach der Disco, würde die Welt, wie wir sie kannten, nicht mehr existieren. Fünf lange Jahre war die Zeit nur so dahingekrochen, aber jetzt, in den letzten Wochen und Tagen, lagen Hochstimmung und Panik, Freude und Angst in der Luft, und ein unberechenbarer Nihilismus machte sich breit; blaue Briefe und Nachsitzen konnten uns nichts mehr anhaben, und womit kam man in einer Welt ohne Konsequenzen nicht alles davon? Die Feuerlöscher in den Fluren und den Aufenthaltsräumen kriegten plötzlich ein teuflisches Potenzial. Würde Scott Parker Mrs. Ellis wirklich Kackbratze nennen? Würde Tony Stevens noch einmal den Geisteswissenschaftstrakt abfackeln?

Und dann, unfassbarerweise, war er da, der letzte Tag, begann strahlend schön und sonnig, mit Rangeleien vor dem Schultor, Krawatten, die als Stirn- und Schweißbänder oder in walnuss- bis faustgroßen Knoten getragen wurden, dazu genug Lippenstift, Schmuck und blau gefärbte Haare, dass es für eine futuristische Nachtclub-Szene gereicht hätte. Was sollten die Lehrer machen: uns nach Hause schicken? Seufzend winkten sie uns durch. Da es keinen plausiblen Grund gab, ein Biotop zu definieren, verging die letzte Woche mit halbherzigen, deprimierenden Lektionen über etwas namens »der Ernst des Lebens«, der anscheinend hauptsächlich darin bestehen würde, Formulare auszufüllen und Lebensläufe zu erstellen. Heute lernten wir, wie man über seine Finanzen Buch führt. Wir starrten aus dem Fenster, sahen das traumhafte Wetter und dachten: Jetzt dauert's nicht mehr lang. Vier, drei, zwei ...

In der Pause machten wir uns daran, unsere weißen Schulhemden mit Filzstift- und Edding-Graffiti zu verzieren, saßen im Aufenthaltsraum über die Rücken der anderen gebeugt wie Tätowierer in russischen Gefängnissen und bekritzeln jeden verfügbaren Quadratzentimeter mit sentimental Beleidigungen wie *Mach's gut, du Hurensohn. Melde dich, du Wichser*, schrieb Paul Fox, *Dieses Hemd stinkt*, schrieb Chris Lloyd. Mein bester Freund, Martin Harper, schrieb in einer nostalgischen Anwandlung *friends4ever* unter einen unglaublich detailliert gezeichneten Schwanz mit Eiern.

Harper, Fox und Lloyd. Das waren damals meine besten Freunde, nicht nur irgendwelche Jungs, sondern *die* Jungs, und auch wenn einige Mädchen – Debbie Warwick, Becky Boyne und Sharon Findlay – unsere Clique umkreisten, blieb sie autark und undurchdringlich. Obwohl keiner von uns ein Instrument spielte, betrachteten wir uns als Band. Harper war, wie allen klar war, Lead-Gitarre und Gesang. Fox war der Bass, ein tiefes, schlichtes Wumm-wumm-wumm. Lloyd, der sich selbst als »völlig durchgeknallt« bezeichnete, war Schlagzeug, und so blieben für mich nur ...

»Maracas«, hatte Lloyd gesagt, wir hatten gelacht, und so war »Maracas« auf der langen Liste unserer Spitznamen gelandet. Fox zeichnete sie jetzt auf mein Schulhemd, gekreuzte Rasseln unter einem Schädel, wie ein militärisches Rangabzeichen. Debbie Warwick, deren Mutter Flugbegleiterin war, hatte eine Tüte voller Mini-Likörfläschchen in Praliné-Geschmacksrichtungen wie Kaffeesahne, Minze und Kokosnuss in die Schule geschmuggelt, und wir versteckten sie in der hohlen Hand, tranken hin und wieder einen Schluck, verzogen das Gesicht und prusteten, während Mr Ambrose, die Füße auf das Pult gelegt, den Blick starr auf den Fernsehbildschirm richtete, wo gerade *Free Willy 2* lief, eine besondere Belohnung, die niemand beachtete.

Die Likörfläschchen dienten als Aperitif für unser allerletztes Schulessen. Die legendäre Essensschlacht von '94 war immer noch in aller Munde; unter Schuhsohlen explodierende Ketchuptütchen, panierter Fisch, geworfen wie Ninja-sterne, Backkartoffeln wie Granaten. »Los, trau dich«, sagte Harper zu Fox, der versuchsweise eine ledrige Wurst in der Hand wog, aber die Lehrer patrouillierten in den Gängen wie Gefängniswärter, und mit Verheißungen wie Schokoladenbiskuittorte und Pudding, die noch folgen sollten, ging der gefährliche Moment vorüber.

Bei der Verabschiedung der Schulabgänger hielt Mr Pascoe genau die Rede, die wir erwartet hatten; er ermutigte uns, in die Zukunft zu sehen und gleichzeitig aus der Vergangenheit zu lernen, die Höhen des Lebens zu genießen, aber auch die Tiefen nicht zu scheuen, an uns zu glauben, aber auch an andere zu denken. Das Wichtigste sei jedoch nicht das, was wir gelernt hätten – und wir hatten hoffentlich eine Menge gelernt! –, sondern dass wir zu jungen Erwachsenen herangereift seien, und wir, die jungen Erwachsenen, lauschten, gefangen zwischen Sentimentalität und Zynismus, äußerlich laut und ausgelassen, insgeheim eingeschüchtert und bedrückt. Auch wenn wir höhnisch grinsend die Augen verdrehten, griffen überall in der Aula Hände nach anderen Händen, und als Mr Pascoe uns drängte, die Freundschaften, die wir geschlossen hatten, zu pflegen – Freundschaften, die ein Leben lang halten würden – hörte man ein Schniefen.

»Ein Leben lang? Oh Gott, bloß nicht«, sagte Fox, nahm mich in den Schwitzkasten und rubbelte mir liebevoll mit den Fingerknöcheln über die Haare. Dann war es Zeit für die Preisverleihung, und wir ließen uns tiefer auf unsere Stühle sinken. Die Preise wurden denselben Leuten verliehen wie immer, und der Applaus verebbte lange, bevor sie die Bühne wieder verlassen hatten, um für die Lokalpresse zu posieren,

die Büchergutscheine unter das Kinn gehalten wie für Verbrecherfotos. Als Nächstes betrat die Merton Grange School Swing Band unter der Leitung von Mr Solomon, Musik, klappernd und scheppernd die Bühne, um mit einer schiefen, leiernden Version von Glenn Millers *In the Mood* unseren Durst nach amerikanischen Big-Band-Klängen zu stillen.

»Warum? Warum?«, fragte Lloyd.

»Um uns *in Stimmung* zu bringen«, sagte Fox.

»Was für 'ne Stimmung?«, fragte ich.

»Eine Scheißstimmung«, sagte Lloyd.

»Rhapsodie in Braun« vom Glenn Miller Orchestra«, sagte Fox.

»Kein Wunder, dass der Typ sein Flugzeug geschrottet hat«, sagte Harper, und als die Kakofonie auf der Bühne zu Ende ging, sprangen Harper, Fox und Lloyd auf und jubelten: Bravo, bravo! Auf der Bühne hielt Gordon Gilbert mit irrem Blick seine Posaune mit beiden Händen fest, dann schleuderte er sie mit aller Kraft in Richtung Decke, wo sie einen Augenblick in der Luft zu schweben schien, bevor sie mit einem ohrenbetäubenden Scheppern auf dem Parkett aufschlug und sich wie Blech zusammenfaltete, und während Mr Solomon Gordon noch ins Gesicht schrie, schlurften wir nach draußen – zu unserer Disco.

Mir ist bewusst, wie abwesend ich in dieser Geschichte bin. Ich erinnere mich zwar noch ziemlich genau an die Ereignisse dieses Tages, aber wenn ich zu erzählen versuche, welche Rolle ich darin gespielt habe, greife ich instinktiv auf das zurück, was ich gesehen und gehört habe, nicht auf das, was ich getan habe. Als Schüler war meine Hauptigkeit mein Mangel an Eigenschaften. »Charlie ist sehr bemüht, die Mindestanforderungen zu erfüllen, und meist gelingt es ihm auch« – besser wurde es nicht, und selbst dieser Ruf wurde von dem

überschattet, was während der Prüfungszeit passiert war. Ich wurde weder bewundert noch verachtet, weder angehimmelt noch gefürchtet, war niemand, der andere mobbte, und obwohl ich etliche Mobber kannte, mischte ich mich nie ein oder stellte mich zwischen sie und ihr Opfer, denn mutig war ich auch nicht. Unsere Stufe enthielt viele kriminelle Elemente, Fahrraddiebe, Ladendiebe und Pyromananen, und obwohl ich mich von den übelsten Typen fernhielt, war ich auch nicht mit den intelligenten, braven Leuten befreundet, die sich Bücher-gutscheine unters Kinn hielten. Ich war weder angepasst noch rebellisch, weder engagiert noch widerspenstig, und wenn es Ärger gab, hielt ich mich raus. Witze waren unsere Hauptwährung, und auch wenn ich kein Klassenclown war, hatte ich durchaus so was wie Humor. Manchmal erntete ich einen überraschten Lacher in der Klasse, aber meine besten Witze wurden meist entweder von jemandem mit lauterer Stimme übertönt, oder sie kamen zu spät, sodass mir selbst heute, über zwanzig Jahre später, noch manchmal Dinge einfallen, die ich '96 oder '97 hätte sagen sollen. Ich war nicht hässlich – das hätte mir jemand gesagt – und war mir vage bewusst, dass Gruppen von Mädchen in meiner Nähe kicherten und flüsterten, aber was nützte es jemandem wie mir, der keine Ahnung hatte, was man sagen soll? Ich hatte die Größe, und nur die Größe, von meinem Vater geerbt, die Augen, Nase, Zähne und den Mund dagegen von meiner Mutter, was, wie Dad sagte, genau so war, wie es sein sollte, aber ich hatte von ihm auch die Gewohnheit übernommen, die Schultern einzuziehen, um mich der Durchschnittsgröße anzupassen. Dank irgendeines hormonellen Glücksfalls waren mir die leuchtend roten Pickel und Pusteln erspart geblieben, die so viele Teenager in meinem Alter buchstäblich fürs Leben zeichneten; ich war weder dünn vor Nervosität, noch wurde ich dick von den Chips und den Dosenlimos,

die unsere Hauptnahrungsquelle bildeten, trotzdem war ich nicht selbstbewusst, was mein Äußeres anging. Oder irgendwas anderes.

Alle anderen um mich herum feilten mit derselben Zielstrebigkeit an ihrer Persönlichkeit, mit der sie sich etwas zum Anziehen oder einen Haarschnitt aussuchten. Wir waren noch formbar, jetzt war die Zeit, herumzuexperimentieren, unsere Handschrift, unsere politischen Einstellungen, unsere Art, zu lachen, zu gehen oder uns hinzusetzen, zu verändern, bevor wir aushärteten und uns endgültig festlegten. Die letzten fünf Jahre waren wie eine einzige große chaotische Generalprobe gewesen, bei der Kostüme, Haltungen, Freundschaften und Meinungen ausprobiert und ausgewählt oder aussortiert wurden und auf dem Boden landeten; beängstigend und aufregend für die, die daran teilnahmen, unerträglich und absurd für die Eltern und Lehrer, die gezwungen waren, diese nervenaufreibenden Improvisationen mit anzusehen und am Ende das Chaos zu beseitigen.

Bald war es Zeit, sich für eine Rolle zu entscheiden, die wir einigermaßen überzeugend verkörpern konnten, aber wenn ich versuchte, mich so zu sehen wie die anderen (manchmal buchstäblich, spät in der Nacht, wenn ich, die Haare zurückgegelt, forschend in den Rasierspiegel meines Vaters starrte), dann sah ich – nichts Besonderes. Auf Fotos von mir aus jener Zeit erinnere ich an frühe Inkarnationen von Comicfiguren, Prototypen, die der Endversion zwar ähneln, aber irgendwie unproportioniert, noch unfertig aussehen.

Nichts davon ist besonders hilfreich, um mich zu beschreiben. Man stelle sich also ein Foto vor, eins dieser Gruppenbilder von der gesamten Schule, die jeder hat, Gesichter, die zu klein sind, um etwas zu erkennen, es sei denn, man hält sie sich direkt vor die Nase. Egal, ob man zehn oder fünfzig ist, es gibt darauf immer jemanden in der mittleren Reihe,

der einem vage bekannt vorkommt und zu dem einem keine Anekdoten, Skandale oder Triumphe einfallen, und man fragt sich: Wer *ist* das noch gleich?

Das bin ich, Charlie Lewis.

Sägemehl

Die Schulabgänger-Disco stand in dem Ruf, römische Ausmaße von Dekadenz zu erreichen, die nur noch von den Biologie-Exkursionen übertroffen wurden. Unsere Arena war die Turnhalle, die so groß war, dass darin bequem ein Passagierflugzeug Platz gefunden hätte. Um eine Illusion von Gemütlichkeit zu erzeugen, waren uralte Wimpel zwischen den Sprossenwänden aufgespannt worden, und eine Discokugel hing von einer Kette herab wie ein mittelalterlicher Morgenstern, trotzdem wirkte die Halle leer und kahl, und bei den ersten drei Liedern blieben wir auf den Bänken sitzen und beäugten uns über das verkratzte, staubige Parkett hinweg wie verfeindete Lager auf einem Schlachtfeld, während wir die letzten von Debbie Warwicks Likörfächchen herumreichten und uns Mut antranken, bis nur noch Cointreau übrig war, und Cointreau war eine Grenze, die keiner von uns zu überschreiten wagte. Mr Dalton, Erdkunde, gab den DJ und wechselte verzweifelt von *I Will Survive* über *Baggy Trousers* zu *Relax*, bis Mr Pascoe ihn bat, es langsam ausklingen zu lassen. Noch eine Stunde und fünfzehn Minuten. Wir verschwendeten Zeit ...

Aber dann kam Blurs *Girls and Boys*, und als wäre das das Signal zum Ausbruch, stürmten plötzlich alle auf die Tanzfläche, tanzten wild durcheinander und blieben dort, um auch bei den folgenden Pophymnen mitzusingen. Mr Hepburn